

Sammelrezension „Bildtheorie“

Birgit Mersmann, Martin Schulz (Hg.): Kulturen des Bildes

München: Wilhelm Fink 2006. 472 S., ISBN 978-3-7705-4320-5, € 49,90

Winfried Marotzki, Horst Niesyto (Hg.): Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive

Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften 2006 (Medienbildung und Gesellschaft, Bd. 2), 286 S., ISBN 978-3-531-15106-9, € 29,90

Einen regelrechten Boom erfahren derzeit die so genannten Bildwissenschaften, seit etwa ab den 90er Jahren der ‚pictorial‘ oder ‚iconic turn‘ von Kulturwissenschaft und -geschichte ausgerufen wurde: Forschungsprojekte wurden und

werden installiert, Studien verfasst sowie sogleich mehrfach Einführungen und Handbücher publiziert. Dabei lassen sich mindestens zwei womöglich wesentliche Trends ausmachen: Zum einen stellt sich das Konstrukt ‚Bild‘ als so universell, polymorph und unterschiedlich heraus, dass alle visuellen Objektivationen darunter subsumiert werden (können): von der einfachsten bis hin zur künstlerischen Malerei, von der dreidimensionalen Skulptur bis hin zur formalen Grafik, von der Fotografie bis hin zur Computeranimation, von den Filmbildern bis hin zu digitalen Szenerien im Web 2.0, von bildgebenden Verfahren in der Neurologie bis hin zur digitalen Mustererkennung. Damit wird der Bildbegriff hochgradig generalisiert, abstrahiert oder auch weitgehend entleert – ähnlich wie sein analytisches Pendant, der Textbegriff (den Semiotiker durchaus auch für das Bild verwenden). Zum anderen lassen sich auf den so verallgemeinerten Gegenstand sämtliche analytische Verfahren wissenschaftlicher Disziplinen applizieren, wobei oft genug die jeweils verwendete Methode verabsolutiert wird, ohne sie im Konzert der methodischen Optionen zu relativieren und ihren jeweiligen Ertrag möglichst unvoreingenommen einzuschätzen. Dabei beruft man sich zur Legitimation und oft auch mit autoritativem Gestus auf die wenigen Gewährsleute wie Ernst Cassirer und Erwin Panofsky, die zudem recht pragmatisch und oft genug verkürzt ins eigene Konzept integriert werden. Diese Singularitätsansprüche verwirren vielfach, als dass sie sachlich klären und für eine adäquate, neu zu konstituierende ‚Bildwissenschaft‘ ergibt sich dadurch noch eine lange Wegstrecke der Identitäts- und Objektdefinition.

Eine „Bildanthropologie“, die sowohl Konstanten als auch Variablen im Wechselverhältnis von Bild, Medium und Körper identifiziert, will das Graduiertenkolleg „Bild, Körper, Medium. Eine anthropologische Perspektive“ (vgl. S.11), das seit Oktober 2000 an der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe arbeitet, begründen und legt mit dem Sammelband *Kulturen des Bildes* gewissermaßen die Arbeiten der Kollegiaten und Kollegiatinnen der ersten Periode vor. Entsprechend überwiegen kunstwissenschaftliche und -geschichtliche Perspektiven, die sich in der Tradition der angloamerikanischen ‚visual culture studies‘ verstehen und so kulturelle Dimensionen von Bildern identifizieren wollen. Doch die in der Einleitung der Herausgeber annoncierte kultur- und medienwissenschaftliche Sichtweise, die „in der Analyse der Bilder bestimmte Einstellungen, Rahmungen, Techniken, Formate, Formatierungen und Orte“ (S.13) berücksichtigt und damit mediale Kontextuierungen integriert, ist in den meisten Beiträgen höchstens angedeutet, selten ausgearbeitet. So bleiben Aufweise der Vermittlungskonstitution von Bildern („[ein] Bild [muss] sich übermitteln und anverwandeln [...], um Gestalt annehmen zu können“ [S.15]) weitgehend programmatisch und harren weiterhin ihrer empirischen oder zumindest interpretativen Einlösung.

Von der „Ikono-Logie“, die „das Verhältnis zwischen einer Kultur eines Bildes und einer Kultur der Sprache näher bestimmt und dabei verschiedenste Grenzphänomene und Überlappungen zwischen Bild, Wort, Schrift, Text, Stimme

und Ton in den Blick nimmt“ (S.15) bis hin zur „Ikono-Topie“, die „nach dem Ort der Bilder“ sowie danach fragt, „wie die Bilder in unterschiedliche Medien – den Körper als Bildmedium par excellence mit einbegriffen –, Soziokulturen und Wissenschaftsdiskurse eingebettet sind“ (ebd.) sind die 23 Beiträge gespannt. Rubriziert sind sie in vier Abschnitte, nämlich in den ersten, in dem zunächst theoretisch-heuristisch nach den Verschränkungen zwischen Bild- und Textkulturen gefragt wird, in den zweiten, in dem solche „Transfer- und Syntheseprozesse zwischen Bild- und Textkultur(en)“ (S.16) vorzugsweise in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen sowie speziell thematischen Beispielen bearbeitet werden, in den dritten, in dem das „Ineinandergreifen von Körper- und Bildwahrnehmung“ (ebd.) thematisiert wird, und endlich in den vierten, der sich mit der Frage befasst, „inwiefern das technische Medium, in dem das Bild erscheint, die Bildwahrnehmung steuert und dadurch unmittelbar an der Bilddefinition beteiligt ist“ (ebd.). Allein die Beiträge dieses letzten Abschnitts greifen damit eine selbstverständliche medienwissenschaftliche Perspektive ansatzweise auf und exemplifizieren sie vornehmlich an aktuellen Beispielen, aber rekonstruieren durchaus auch ihre historischen Vorläufer: etwa die Inszenierung des Körpers in Internet-Performances sowie die bildhistorischen Tiefendimensionen des Body-Scannings, deren Ursprünge sich bereits in der Renaissance-Kunst erkennen lassen, die Bilddekonstruktionen in der Netzkunst oder die vielfältigen Transmedialisierungen zwischen analogen und digitalen Bildformaten. Doch dies alles bleibt in einem Sammelband zwangsläufig partikular, fügt sich jedenfalls nicht zur angekündigten kulturwissenschaftlichen Bildgeschichte und -topologie zusammen, was gewiss ein umfangreiches, ambitioniertes, womöglich unerreichbares Unterfangen bedeutet. Aber als Ertrag einer jahrelangen Diskussion hätte man sich schon erkennbarere Koordinaten gewünscht.

Zentrierter und pragmatischer geht der zweite Tagungsband vor, der das Bild – hier vorzugsweise die Fotografie – als Anstoß und Quelle für erziehungswissenschaftliches Forschen und Handeln betrachtet. Rekurrierend auf einer Fachtagung „Bildinterpretation“ an der Pädagogischen Hochschule in Ludwigsburg im April 2004, an der auch unter der Leitung von Horst Niesyto ein EU-Forschungs- und Praxisprojekt durchgeführt wurde, das jungen Migrantinnen und Migranten anbot, Fotos und Videos über ihr Leben zu erstellen und über Intranet zu kommunizieren, waren alle Referentinnen und Referenten gebeten, ihren methodischen Ansatz zur Bildinterpretation vorzustellen und ihn anhand eines Beispiels auszuführen, sodann zwei von drei Fotos aus besagtem Projekt zu interpretieren, so dass sich anhand von diesen Interpretationen Reichweite und Ertrag der jeweiligen Methode vergleichend überprüfen lassen. Am Ende wertet Horst Niesyto die vorgetragenen Bildinterpretationen vergleichend aus und reflektiert ihre Optionen sowie ihre Defizite als erziehungswissenschaftliche Objekte.

Acht der zehn Beiträge halten sich an die Vorgabe. Dabei stellen sie unterschiedliche methodische Ansätze vor: etwa aus der Perspektive der Bio-

grafieforschung und Bildungsentwicklung (Marotzki/Stoetzer), als sogenannte „dokumentarische Methode“, rekurrierend auf Panofsky und Imdahl (Bohnsack), aus der Sicht „kunsttheoretischer Hermeneutik“ (Sowa/Uhlig), als ethnografisches Fremdverstehen (Holzbrecher/Tell), in Anlehnung an Oevermanns „objektive Hermeneutik“ als sequenzanalytisches Verfahren (Peez), von kunstwissenschaftlich-rezeptionsästhetischer Warte aus (Stutz) und endlich in Bezug auf die Lebenswelt von Kindern (Holzwarth). Die beiden weiteren Beiträge plädieren zum einen für ein „narratives Bildverstehen“ (Fuhs), zum anderen wird anhand von Selbstbildern von jugendlichen Fotografen aus der früheren DDR und der BRD ein ikonografisch-ikonologisches Verfahren – wiederum in Anlehnung an Panofsky – vorgeführt (Pilarczyk). Alle Studien sehen sich der qualitativen, subjektorientierten Forschung verpflichtet, die einen mehr theorieorientiert, die anderen weniger. So eloquent, explikativ und mitunter sogar zwingend oder auch nur pragmatisch-heuristisch sie in ihrem ersten Abschnitt das jeweils vertretene, unterschiedliche Konzept darstellen und bisweilen begründen, bei der Interpretation der Beispiel-Fotos folgen sie fast alle dem alltäglichen Vorgehen: nämlich den jeweiligen Bildinhalt verbal zu beschreiben, diese Wahrnehmung mit der einen oder anderen fototheoretischen Kategorie zu unterfüttern, um hernach über die Bedeutung oder gar den Sinn des Bildes einige Spekulationen anzustellen. In Anlehnung an literaturwissenschaftliche Traditionen könnte man großenteils eine recht unbekümmerte Werkimmanenz konstatieren, einige vertreten sie sogar explizit. Dabei handelt es sich bei den Fotos keineswegs um Kunstwerke, sondern um Schnappschüsse aus dem Alltag Jugendlicher, und – vor allem – für eine sozialwissenschaftliche Analyse hat eine solche Quelle keineswegs eine absolute Bedeutung, sondern erschließt sich allenfalls im sozialen Handlungszusammenhang sowohl der auf dem Bild aufgenommenen Personen – als auch – unter qualitativen Vorzeichen – der hernach Interpretierenden. Deshalb erstaunt schon ein wenig, dass nur von einigen Beiträgen Kontextinformationen nachgefragt bzw. diese nicht als unabdingbar vorausgesetzt wurden. Hier scheint noch ein erheblicher Bedarf an Verständigung über Funktion und Beschaffenheit von fotografischen Quellen wie an methodologischen Essentials zu bestehen, wie Niesyto in seinem sehr nützlichen und perspektivischen Evaluationsbeitrag am Ende hervorhebt (vgl. S.255ff.). Denn mit der Hereinnahme von bildlichen Quellen in erziehungswissenschaftliche Analysen sollten ja nicht Informationen verloren gehen, sondern zusätzliche gewonnen werden, die zumal an den schon oft thematisierten Grenzen verbaler Selbstäußerungen und Fremdverstehensprozesse – etwa bei sozial benachteiligten Jugendlichen – weiterhelfen. Dazu bietet der Tagungsband hilfreiche Ansätze, die im Kontext qualitativer Methoden weiterentwickelt werden müssen.

Hans-Dieter Kübler (Werther Hamburg)